Morgen-Ausgabe
Nr. 356 — 69. Jahrgang.

Berliner Volks-Zeitung

Zweites Beiblatt
Sonntag, 31. Juli 1921

Die Wandlung.

Von
Fritz Zielesch.

Karl Bolthorn schritt mißmutig durch die Hauptstraße der kleinen nordfranzösischen Stadt. Ohne nur die Augen zu heben, verspürte er wohl, wie sein Erscheinen die Gesichter der Leute beschattete. Vor einem Hausvor standen ein paar Frauen im Gespräch, das nun jäh verstummte. Er wandte sich ab, um das Gift ihrer gehässigen Blicke nicht schmecken zu müssen. Die eine, in deren ausgerissenen Augen sich noch der Schrecken des Krieges zu spiegeln schien, riß die Fäuste jäh an die Brust und zischte: „Hat man ein schlechtes Gedächtnis in Paris? Was soll uns der Bache?" Und eine kleine Gascognerin lief fanatisch ein, indem ihr Kopf verächtlich in die Richtung des Davonschreitenden zuckte: „Wie mag dieser Goliath gewütet haben! Unsere armen Poilus!" Die dritte eiferte mit hämischem Seitenblick: Seht ihr, wie er hinkt? Wenigstens haben sie ihm das Bein zerschossen! Der wird nicht ein zweites Mal über die Vogesen wollen!"

Der Deutsche hatte die Brauen tief über den Augen. Einige spielende Kinder erschraken vor der finsteren Miene des Fremden und stoben davon. Er sah ihnen aufgestört nach. Einsam war er. Einsam zwischen Vergangenheit und Zukunft. Fünf Jahre Qual hinter ihm — wieviel noch vor ihm? Damals, als er aus dem schwedischen Lazarett heimkehren durfte, war er noch guten Muts gewesen. Sein Gelübde hielt er hoch. Wohin immer er kam, da suchte er Menschliches zu wecken und den Leuten die Augen zu öffnen, daß sie die Schande ihres Jahrhunderts erkennen mochten. Aber Mißtrauen, Spott, Zorn und Verdächtigung hatten ihn mählich zermürbt. Dann kamen Umsturz und Frieden. Williger hörte man ihm an, doch die große Not traf auch ihn. Während des Krieges hatte auch der Krüppel sein Brot gefunden. Nun wollte ihn niemand. Denn brauchte man halbe Kräfte, so zog man diejenigen vor, denen der Krieg die Wunden geschlagen hatte. Dann kam jener Abend in Köln, da ein großer schwarzäugiger Mensch vor ihm stehen blieb und seinen Namen rief und seine Hände ergriff. Kapitän Lazard! Auch der hatte das Wort gehalten. Aber der war enttäuscht. Mehr noch als er selbst! „Der Krieg hat die Menschlichkeit unterdrückt!" rief er aus, „aber der Sieg hat sie — bei uns in Frankreich — vollends totgeschlagen!" Da er aber die Not des einstigen Gefährten durchschaute, ruhte er nicht, bis er ihm den Posten eines Landmessers im Wiederaufbaugebiet verschafft hatte. „Der Haß ist groß," hatte er gesagt, „aber gerade darum muß das lebendige Beispiel wirken."

Das lebendige Beispiel . . . ! Karl Bolthorn lachte bitter auf. Diesem Haß war er sicherlich nicht gewachsen. Wohin sollte es führen, daß er täglich Schmähungen ertrug und dennoch das friedliche Wort bewahrte, aber die blindwütigen Leute verneinten nur, er sei feige und schwach?

Es ballte ihm die Faust, wenn er daran dachte. Einmal würde er sich vergessen. Aber was dann . . . ?

An seiner Arbeitsstelle standen die Männer in einem dichten Haufen beisammen. Man beriet über einen festlichen Empfang, der der Witwe des Professors Gaspard zuteil werden sollte. Sie war mit dem Frühzug aus Paris eingetroffen, um wieder in der Heimat Wohnung zu nehmen. Zum Abend wollte man sich im Wirtshaus vereinigen und die Gattin des toten Ehrenbürgers willkommen heißen.

Eben war die Rede auf Karl Bolthorn gekommen, und der Ingenieur Lecoq hatte heftig gestikulierend erklärt, der Boche müsse von der Festlichkeit ausgeschlossen werden. „Soll denn," so rief er aufgeregt, „Madame Gaspard mit einem jener Hunnen am Tische sitzen, die ihren Gatten, die Leuchte unserer Stadt und der Nation, getötet haben?" Man schrie ihm Beifall, und es hätte zur Festlegung des Entschlusses nicht mehr der anklagenden Gebärde bedurft, mit der Lecoq auf den alten Pyron wies. Der saß mit erloschenem Geist abseits auf einem Stein und starrte vor sich hin. Ein Kolbenschlag hatte ihn einst getroffen.

Karl Bolthorn trat hinzu. Nur mit Mühe hielt er die Erregung verborgen. „Ich dränge mich nicht in euer Fest," sagte er langsam, „aber es ist unrecht, mir Untaten vorzuwerfen, die auf allen Seiten verübt wurden. Indem bin ich während des Krieges nicht Soldat gewesen." Und er wollte sich abwenden.

„Und das gelähmte Bein?" rief da ein Arbeiter, indem er vorsprang und Bolthorn herausfordernd ansah.

Der hielt den Blick ruhig aus. Doch bevor er zu antworten vermochte, hörte er die Stimme Lecoqs höhnisch in seinem Rücken: „Der Besiegte hat gut sich friedlich zu stellen!"

Es schlug ihm das Blut in die Schläfen. Jäh wandte er sich und packte den Sprecher. Die anderen wichen erschrocken zurück, wie der blonde Hüne den kleinen Ingenieur in die Luft hob. „Wenn ihr denn nicht wollt," schrie Bolthorn in maßlosem Zorn, „so kann ich freilich auch anders!" Und er machte Miene, dem blaß gewordenen Menschen die Faust ins Gesicht zu stoßen.

Die anderen hatten sich gefaßt und stürzten auf ihn los. Da geschah etwas Unerwartetes. Eine schwarzgekleidete Dame stand inmitten der Männer. Karl Bolthorn hörte plötzlich seinen Namen rufen, und sein Blick begegnete einem Paar erschrockener Augen, deren gütige Trauer ihn unwiderstehlich ergriff. Verwirrt ließ er den Gegner los. Scham stieg ihm in das Gesicht. Er senkte den Kopf.

Die anderen hatten die Mützen heruntergerissen und standen ehrerbietig still.

Der Fremden stürzten die Tränen hervor. „Er ist es!" stammelte sie. Und indem sie seine Hände ergriff, daß die Umstehenden verwundert zurücktraten, setzte sie leise hinzu: „Ich bin die Frau Jean Gaspards" . . .

Karl Bolthorn fuhr zusammen. „Die Frau Jean Gaspards . . . ?" wiederholte er überrascht. Danach überkam ihn nur heftiger die Scham und er strich sich langsam mit der großen Hand über das Gesicht, als wolle er sich verdecken. Jean Gaspard . . . der große Forscher und gute Mensch, der Führer im Polareis, der unverzagte Helfer in den verzweifelten Stunden, wenn der Tod nahe und die Rettung unmöglich schien . . .

Kapitän Lazard, der einst das Schiff der Forschungsreisenden beschätigte, hatte ihm in Köln berichtet, daß Gaspard nach der Rückkehr in die Hände der vordringenden Deutschen geraten, als Geisel verschleppt und den Aufregungen und inneren Enttäuschungen bald erlegen war. Der Krieg hatte den Friedensverkünder zermalmt . . .

Indes vernahm die Frau von den Leuten, was vor sich gegangen war. Traurig sah sie von einem zum andern. „Und ihr glaubt, Gaspard und mich zu ehren, indem ihr eurem Haß nachgebt? Wißt ihr nicht mehr, daß Gaspard bis zur letzten Sekunde am Glauben an die Liebe festhielt?" Lecoq wollte etwas erwidern, aber sie schnitt ihm das Wort ab. „Ihr seid weder edle Sieger, noch gute Menschen! Ach, schämt euch!"

Einige murrten dagegen und jemand sagte grollend: „Ist er doch einer von denen, die am Tod eures Mannes schuld sind! Und hat er nicht das Kainszeichen am Leibe, womit ihn das Schicksal strafte?"

Sie schloß einen Moment die Augen, als sei es vergeblich, zu diesen Menschen zu reden. Dann raffte sie sich auf. „Ich kenne diesen Mann sehr wohl!" begann sie. Karl Bolthorn machte eine Bewegung, daß sie nicht weitersprechen möge. Aber sie fuhr unbeirrt fort: „Gaspard hat mir oft von ihm erzählt. Sein Bild schwand nie von seinem Schreibtisch." Die anderen drängten sich näher heran. „Ihr habt alle gehört, daß Gaspard auf der letzten Polarfahrt, die der Krieg beendete, von einem Eisbären angefallen wurde. Ihr habt gehört, daß ein Mann, nur mit einem Messer bewaffnet, sich dem Raubtier entgegenwarf. Gaspard war gerettet, der andere blieb mit zerfleischtem Bein liegen. Dieser Mann war Karl Bolthorn."

Eine Stille entstand. Der kleine Ingenieur kämpfte mit sich. Endlich trat er vor. „Verzeiht mir", sagte er leise. Bolthorn nahm seine Hand.

„Er soll erzählen!" rief jemand. Und rasch entflammt drängten die andern heran. Man streckte ihm die Hände hin, und herzliche Worte schwirrten auf. Bolthorn warf einen Blick auf Frau Gaspard. Sie erwiderte ihn mit schmerzlichem Lächeln.

Nun erzählte er. Erzählte von Not und Kampf in der großen Eiswüste und wie die Gemeinsamkeit der Gefahr die Menschen zusammenschloß. Frau Gaspard hörte geschlossenen Auges zu. Die Worte formten sich bildhaft in ihr. Die Einsamkeit im ewigen Eis. Die Härte des Kampfes mit der zähen Natur. Einmal war man soweit, die funkentelegraphische Anlage zu errichten. Gaspard rief die andern hinzu, wie die Antwort auf den ersten Ruf erwartet wurde. Da er sich aber von den Zeichen aufrichtete, war sein Antlitz ernst und fahl. In Europa ist Krieg . . .

In der Polarnacht standen die einsamen Männer. Gaspard wies auf das gewaltige Schauspiel des Sternenhimmels. „Meine Freunde, die hohe Politik will, daß einige von euch einander Feinde nennen. Begreift ihr es? Ist nicht die Menschheit — wie wir — ein Häuflein Suchender, denen die Not gemeinsam ist? Wo ist der Gegner? Ist es nicht die Natur, die uns beharrlich die Geheimnisse verbirgt? Haben wir andere Aufgaben, als einig zusammenzustehen gegen sie? Einig im Drang, sie uns dienstbar zu machen und mit ihrer Hilfe unser Leben reicher und schöner? Wie klein und eng sind die Gehirne jener Männer daheim, die den Blick nicht zu lösen vermögen von ihren niederen Interessen . . .

Ich gelobe, fortan mit allen Kräften dem Frieden zu dienen! Wir haben wichtigere Aufgaben daheim, als hier in der Polarnacht . . . wir wollen umkehren, innerlich und äußerlich. . . Wer will wie ich?"

Da war niemand, der sich ausschloß. Franzose und Engländer, Deutscher und Italiener reichten einander die Hände. „Wir wollen brüderlich sein und der Menschlichkeit dienen!"

Und im Schweigen der großen, hellen Nacht wurden ihnen die Seelen weit.

Karl Bolthorn schwieg. Sein Blick drang weit in die Unendlichkeit. Frau Gaspard schaute aus tiefem erinnerungsreichen Schmerz zu ihm auf. Die Männer standen stumm im Kreis, den Blick noch innen gekehrt.

Der alte Pyron hatte die Okarina an den Mund gesetzt und eine traurige Volksweise strich über sie hin.

Zum Abend schritten Frau Gaspard und Karl Bolthorn einsam über das dunkelnde Feld. Ein Mann kam ihnen entgegen. Es war Lecoq. Jögernd trat er heran. „Könnt ihr mir wirklich verzeihen?" Bolthorn lächelte müde. „Ich tue es gern." Der kleine Ingenieur verfiel in lebhafte Rede. „Hier soll es anders werden! O Frau Gaspard, ich schäme mich, aber nun habe ich ein Vorbild gefunden!"

„Habt ihr erkannt?" erwiderte sie langsam. „Dann seid willkommen. Aber glaubt nicht, daß euer Weg leicht sein wird. Morgen kommt der Minister. Er wird reden. Er wird andere Worte reden als ihr. Und sie werden das Heute vergessen haben und ihm zujubeln! Sie sind eine Herde. . . ."

Bolthorn wandte sich ihr zu. „Und dennoch, wir haben einen Mitstreiter! Einen nur! Aber er wird zwei andere wecken!"

Und die Frau Jean Gaspard reichte den beiden die Hände.

Und sie schritten zu dritt starken Herzens in die heraufziehende Nacht.

Zwei Welten.

Von
Ernst Riesewetter.

Ich sitze mit meiner Freundin Mia in einem jener von überladener Eleganz starrenden Kasinos am Kurfürstendamm, die den Sammelplatz für alles das bilden, was sich heute ohne innere Berechtigung „Berliner Gesellschaft" nennt. Wir lauschen den rauschenden Klängen der Kongertkapelle und betrachten dabei unsere Umgebung. Von „Gesellschaft" keine Spur. Durch Kriegsgewinne reich gewordene Schieber mit Parvenüallüren und waschechte Kokotten mit den Manieren der Straße, Portokassenritter und gewerbsmäßige Falschspieler, Beamte der alliierten Kontrollkommission und Heereslieferanten a. D. bilden das Publikum. Manchmal wirkt es überaus komisch, wie sich die Leutchen fieberhaft bemühen, Haute volee vorzutäuschen. Doch jahrzehntelange Gewohnheiten lassen sich nicht von heute auf morgen abstreifen . . .

An Nebentisch sitzen zwei Herren und eine Dame. Unterhalten sich über die Sensationen des Tages. Rabindranath Tagore und Fall Rudolph, Einbruchsdiebstähle und spiritistische Seancen, Breitensträter und schwarze Schmach, Turfschwindel und Sanktionen am Rhein, alles muß herhalten. Jetzt sprechen sie von Oberschlesien. Der eine Herr, mit fettglänzendem Speckgesicht und billardkugelgroßer Brillantnadel in der Krawatte, wettert zwischen einem Eierkognak und einem Chartreuse: „Eine Schande, daß solche Zustände überhaupt möglich sind. Aber freilich, bei 1000 einer Regierung . . . Die den Versailler Schmachfrieden verteidigt und nun auch noch das Letzte, unseren Selbstschutz, beseitigt . . . Meiner Meinung nach gibt es nur einen Weg: weg mit dieser Reichsregierung und dann diesem Franzosen- und Polenpöbel das Leder verhauen!" Verständnisinniger Beifall lohnt den kriegslüsternen Schwadroneur.

Der andere Herr winkt den Ober heran. „Zahlen!" Der Ober rechnet. „Zehn Eierkognaks à sieben Mark macht siebzig Mark, sechs Chartreuse à sechs Mark macht sechshundertdreißig Mark, eine Flasche Burgeff hundertzwanzig Mark, macht zusammen zweihundertundsechsundzwanzig Mark!" Der Herr schiebt dem Ober fünf Fünfzigmarkscheine hin. „Stimmt so!"

Ein neuer Gast betritt das Kasino. Eine Gestalt, die offensichtlich nicht mit dem Gesamtmilieu harmoniert. Ein Gesicht, das von Tagen des Hungers und schlaflosen Nächten in engen Mietskasernen zu erzählen weiß. Ein ausgemergelter, kraftloser Körper, den verschlissenes Feldgrau umschlottert. Unter dem Arm trägt der Mann einen Pappkarton mit Ansichtskarten. Verschüchtert, von der Fülle blendender Eleganz benommen, windet er sich zwischen den Tischen durch. Doch von niemandem wird er beachtet. Jetzt steht er vor dem Tisch der Großsprecher: „Ansichtskarten, meine Herrschaften . . . Ansichtskarten . . . armer Kriegsbeschädigter . . ." Doch man tut, als ob man ihn nicht hörte. Seufzend geht er weiter . . . Der Herr, der vorhin von einem neuen Revanchekrieg schwadronierte, meint: „Skandalös, daß man selbst hier im Kasino von diesen Bettelleien nicht verschont bleibt. Man sollte das Gesindel samt und sonders ins Arbeitshaus sperren . . ."

Zwei Welten leben da nebeneinander her. Ohne Verständnis des einen für den anderen, ohne das erlösende, befreiende, beseligende Gefühl der großen, weltumspannenden Menschheitsgemeinschaft, das allein imstande ist, das Universum vor dem Versinken ins Chaos zu bewahren.

Als damals, vor nunmehr sieben Jahren, die Bestie des Massenmordes zu triumphieren begann, faselten Zierden akademischer Lehrstühle von der moralisierenden Wirkung des Krieges . . .

Wertvolle Funde in Pompeji. Die „Times" veröffentlichen soeben den Bericht über eine Anzahl neuer und umfassender Ausgrabungen im alten Pompeji. Diese Ausgrabungen haben zu außerordentlich wertvollen Funden geführt. Unter anderem wurde eine Anzahl von 2000 Jahre alten Gemälden der zwölf Schutzgötter der Stadt aufgedeckt; ferner ein Haus mit Balkons

Unter der Firma Weininger & Co., Berlin NO. 18, Große Frankfurter Straße 104 (direkt am Strausberger Platz), ist ein neues Gardinen- und Teppich-Spezialgeschäft eröffnet worden. Der Gründer dieser Firma, Herr M. Weininger, ist den Lesern unseres Blattes aus seiner alten fachmännischen Tätigkeit sicherlich wohlbekannt.

Rest- & Einzelpaare
Morgen Schluß unseres Ausverkaufs
Nach beendetem Saison-Ausverkauf ist eine grössere Menge Rest- und Einzelpaare übriggeblieben, die wir in den Innenräumen unserer Geschäfte übersichtlich zusammengestellt haben. Wir verkaufen diese Einzelpaare, ohne Rücksicht auf den früheren Wert, zu ganz unglaublich billigen Preisen
Stiller